

# Luthers Gottesdienstreform 1523—26 und ihre Lehren für die Gegenwart

Von Karl Eger, Halle\*

**I**n Jahrbuch der Gesellschaft für 1924 hat Karl Holl (Was können wir für die Neugestaltung unseres Gottesdienstes von Luther lernen?) die Grundsätze der Auffassung Luthers vom evangelischen Gottesdienste neuerdings klar herausgearbeitet. Was uns hier über das von ihm Gebotene hinaus zu beschäftigen hat, das ist die Art des Vorgehens Luthers bei der tatsächlichen Umgestaltung des überlieferten Gottesdienstes. Natürlich werden wir dabei an den grundsätzlichen Fragen nicht vorbeigehen; aber die Art der Durchführung dieser Grundsätze bietet auch an ihrem Teil sehr Lehrreiches. Natürlich kann man von Luther nur in der Weise für die Gegenwart lernen wollen, daß man den Unterschied der Zeitlage, aus der heraus er geschaffen hat, von den Bedingungen und Bedürfnissen unserer heutigen Zeitlage klar im Auge behält.

## I.

Luthers Gottesdienstreform hat ihre Wurzel darin, daß der vorhandene Gottesdienst seiner grundsätzlichen Auffassung vom Wesen des Gottesdienstes in ihrem Kern widersprach. Er beanstandet nicht das eine oder das andere Stück, die oder jene Form des gebräuchlichen Gottesdienstes, sondern sein Wesen. In seiner ersten liturgischen Reformschrift für Keisnig vom Frühjahr 1523 bestimmt er die drei großen Mißbräuche, die in den Gottesdienst gefallen seien, dahin: „Der erste, daß man Gottes Wort geschwiegen hat und allein gelesen und gesungen in den Kirchen. Das ist der ärgste Mißbrauch. Der andere, da Gottes Wort geschwiegen gewesen ist, sind nebeneinkommen so viel unchristlicher Fabeln und Lügen . . ., daß greulich ist zu sehen. Der dritte, daß man solchen Gottesdienst als ein Werk getan hat, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben.“ Wir gehen hier auf diesen Gegensatz gegen den römischen Gottesdienst nicht weiter ein, beachten nur die positiven Aufstellungen Luthers für den rechten Gottesdienst: „Nu diese Mißbräuche abzutun, ist außs erste zu wissen, daß die christliche Gemeinde nimmer soll zusammenkommen, es werde denn daselbst Gottes Wort gepredigt und gebetet, es sei auch außs kürzeste.“ Oder, wie er's in der „Deutschen Messe“ von 1526

\* Vortrag bei der Tagung der Luther-Gesellschaft am 28. Oktober 1924 zu Magdeburg. Gefürzt.

von der dritten Weise, der „rechten Art evangelischen Gottesdienstes“ sagt, es solle da alles aufs Wort und Gebet und die Liebe gerichtet sein. An die Stelle des römischen Gottesdienstes mit seinem Handeln mit heiligen Formen und Sachen tritt der Gottesdienst des persönlichen Verkehrs der im Gottesdienst versammelten Gemeinde mit Gott in „Wort“ (Gottes), Gebet und Liebe.

Grundlegend ist das „Wort“. Was Luther damit meint, kann nur verstanden und gewürdigt werden, wenn man sich gegenwärtig hält, daß ihm das Wort Gottes etwas ganz anderes ist als ein Reden von Gott, als bloße Belehrung über Gott und göttliche Dinge. Gottes Wort ist das, was durch Herz und Gewissen des Predigers hindurch den Hörern an Herz und Gewissen greift, sie etwas von Gottes Wahrheit und Gnade und Barmherzigkeit fühlen läßt. Luther weiß sehr genau, wie mangelhaft die Praxis der Wortverkündigung ist, wieviel Stümper nicht nur, sondern auch „Heuchler“ auf dem Predigtstuhl stehen und der Predigt zuhören. Deshalb bleibt doch das Wort mächtig; seine Herz und Gewissen zwingende Macht liegt in ihm selber, nicht in den vermittelnden Menschen. Natürlich ist es nicht gleichgültig, wie der Prediger sich innerlich zu dem stellt, was Gott zu ihm und durch ihn zu den andern als sein heiliges Wort zu sagen hat. Aber mehr als bloßer Vermittler dessen, was Gott selber gibt, ist er nicht: „daß unser lieber Herr Gott selber mit uns rede durch sein heiliges Wort“ — so bestimmt Luthers Predigt zur Einweihung der Schlosskapelle in Zorgau (1544) das Herzstück evangelischen Gottesdienstes.

Und Gebet. Nicht das priesterliche Interzessionsgebet für die Laien, sondern das Gebet der Gottesdienstteilnehmer selbst zu Gott, sei's durch den Mund des Gottesdienstleiters, sei's im eignen Liedgebet: „und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“ (Zorgau 1544). Das Gebet ist nicht bloß Wiederhall des im „Wort“ Empfangenen, es ist das bewusste Sich-für-Gott-Auftun, Sich-an-Gott-Hängen, daß er uns gebe und sich von uns spüren lasse. Es ist einfach die andere Seite dessen, was im Empfangen durchs Wort vorliegt, da von Gott aus, beim Beten vom Menschen aus gesehen. Beides ist nur zu unterscheiden, nicht äußerlich voneinander zu scheiden. Wie die Predigt voll Ausstreckens der Hände nach Gott ist, so das Gebet voll Angefastwerdens von Gottes Macht und Wahrheit.

Und die Liebe. Das brüderliche Zusammensein der im Gottesdienst vor Gottes Angesicht vereinigten Menschen. Die „Deutsche Messe“ redet davon nur bei der dritten Weise des Gottesdienstes im engeren Kreis derer, die mit Ernst Christen wollen sein; bei dem öffentlichen Gottesdienst „des Sonntags für die Laien“ wird nicht darauf ein-

gegangen. Die Predigt in Zörgau weiß auch für den Gemeindegottesdienst von der Bedeutung dessen zu reden, „daß alle miteinander sich einig und fertig machen, Gottes Wort zu hören“ uff. In der Predigt stehen auch wundervolle Worte über die Bedeutung der zuhörenden Gemeinde für die Predigt selbst. — Zum Wesen des evangelischen Gottesdienstes gehört, daß nicht die einzelnen jeder für sich nebeneinander stehen, auch nicht der Prediger für sich allein den andern gegenüber: Gottesdienst ist Gemeinschaft am gemeinsamen Heiligtum.

Das sind also die Grundkräfte evangelischen Gottesdienstes: Schöpfen aus der Wahrheit, der Gnade, der Heiligkeit, der Güte Gottes in Aufnahme des Wortes von ihm und im Gebet zu ihm im Kreis der Menschen, die in der Gemeinschaft des Heiligsten miteinander verbunden sind. — In welchen äußeren Formen soll sich nun aber solcher Gottesdienst gestalten?

Da gilt als oberster Grundsatz: Es gibt keine Formen, die an sich heiliger und wertvoller wären als andere! Es kommt nicht auf die Formen an, sondern auf die Menschen, die die Formen brauchen. Das ist das Grundstürzendste, was gegenüber dem bisherigen römischen Gottesdienst gesagt werden konnte, trifft das römische gottesdienstliche System in seinem Herzpunkt. Deshalb ist es irreführend, von Luthers „Konservatismus“ in bezug auf Gottesdienstreform zu reden. Auch wenn er alle überlieferten Formen des Gottesdienstes hätte stehen lassen, so wären sie doch etwas völlig anderes gewesen als vorher: Mittel in der Hand von Menschen zur Bewegung von Menschen.

Luther ist allerdings mit der Änderung des überlieferten Gottesdienstes außerordentlich behutsam vorgegangen. Das kommt aber lediglich aus der Rücksicht auf die Menschen, für die der Gottesdienst da ist. Zwei Gründe kommen dabei für ihn wesentlich in Betracht. Einmal will er (vgl. seine Erfahrungen mit Karlstadt in Wittenberg) die Gewissen nicht an eine neue Ordnung binden, als ob diese nun an sich heiliger sei als die frühere. Das ist ganz aus der Seele des katholisch gewöhnten Menschen heraus empfunden, so daß wir es in seiner Bedeutung nicht mehr voll nachfühlen können. Es ist der Ausdruck der grundsätzlichen Überwindung aller Form durch das persönliche Verhältnis zu Gott. Dann aber haßt er nichts mehr als das ehrfurchtslose Neumachen bloß um der Neuheit willen, wodurch das Gewissen der mit den alten Bräuchen gemüthlich Verwachsenen verwirrt wird. (Vgl. den Anfang der Formula missae von 1523.)

Die evangelische Freiheit, für die es keine an sich heilige Form gibt, weil der Glaube nur an der Wahrheit und Güte Gottes hängt, die aber sehr wohl weiß, was fromme Ehrfurcht ist, einerseits und die Liebe, die Rücksicht nicht nur auf die Schwachen, sondern

überhaupt auf den Zusammenhang und Zusammenhalt mit den anderen (vgl. Vorrede zur Deutschen Messe), andererseits erfordern beide, daß neue gottesdienstliche Formen und Ordnungen nur auf dem Wege der schonfamen Umbildung der überlieferten heiligen Formen geschaffen werden. Der umstürzlerische Grundsatz gegenüber dem römischen System, von dem vorhin die Rede war, durchdringt alles, aber in Hintergründen, wo er die Gewissen nicht verwirrt, sondern befestigt.

Die überlieferte Form, deren Anpassung an die evangelischen Grundsätze in Frage kommt, ist wesentlich die römische Messordnung. Die Messe steht ja im Mittelpunkt alles katholischen gottesdienstlichen Lebens. Man kann die Formen der Messordnung sehr wohl für den evangelischen Gottesdienst verwenden, weil die Messe ja aus dem Abendmahl Christi heraus gewachsen ist. Es handelt sich also um Feier der Tischgemeinschaft mit Christus unter Verwendung der überlieferten Formen, soweit diese sich mit dem Evangelium vertragen.

Unerträglich ist in der überlieferten Messordnung das Opfer und was damit zusammenhängt. Aus den dazugehörigen Abschnitten des Ordo missae, Offertorium und Canon, bleiben deshalb nur vereinzelte Trümmerstücke in veränderter Bedeutung. Im übrigen werden die einzelnen Stücke des Ordo auf ihre Brauchbarkeit geprüft, mit sehr starken Zugeständnissen an die Gewöhnung (die Elevation der Elemente nach der Konsekration wird beibehalten, mit der Möglichkeit gerechnet, daß die Einsetzungsworte leise gesprochen werden). Das Ergebnis ist verblüffend einfach: es bleibt, was im Ordo missae der Gemeinde seither schon hörbar war. (Vgl. den Abdruck des Ordo missae in Liezmanns kleinen Heften mit Bezeichnung der Vortragsweise.) Wo seither leise Gesprochenes ihm wünschenswert scheint (z. B. Kommuniongebet), bringt er es fakultativ. Daneben der Zug zur Vereinfachung (Kyrie nur dreimal statt neunmal, das Graduale nicht länger als zwei Verse, Symbolum Nicaenum fakultativ); dagegen hätte er statt des kurzen Introitusgesangs am Anfang lieber einen ganzen Psalm.

Die Predigt (in der Muttersprache) hätte er eigentlich lieber vor der Messe; er empfindet sie der Zeitlage entsprechend vor allem missionarisch (*Vox clamans in deserto et vocans ad fidem infideles*). Die Messe selbst ist Feier der Gläubigen: *Usus Evangelii et communio mensae Domini*. Er will aber die übliche Ordnung, wonach die Predigt nach dem Symbolum eingeschoben wird, nicht umstoßen — es ist ja alles frei und in unsrer Hand. — Die Riten sind ihm recht gleichgültig. Lichter, Weihrauch: *nec prohibemus, nec exigimus*. Auch ob der Wein mit Wasser gemischt werden oder

ungemischt bleiben soll, ist des Streites nicht wert. Christus haec non magnopere curabit.

So entsteht ein seinem Wesen nach durchaus evangelischer Gottesdienst mit den zeitlich zugewachsenen Mitteln des überlieferten Gottesdienstes, abgesehen von der Predigt noch in lateinischer Sprache. Die Deutsche Messe von 1526 erscheint zunächst nur als Übersetzung ins Deutsche mit weiterer Vereinfachung (Kyrie ohne Gloria, Kürzungen im Abendmahlsteil). Aber an zwei Punkten bricht das Neue mit Macht herein und bewirkt, daß die scheinbar beibehaltene Messordnung tatsächlich bis auf ein paar Überbleibsel gesprengt wird: in der Aufnahme des deutschen Liedes (als Gemeindelied) und in der endgültigen Einstellung der Predigt in den Rahmen der Messordnung. Denn da bei der Abendmahlsfeier naturgemäß in wachsendem Maß nur die zugegen bleiben, die selber mitkommunizieren (dem Messopfer zusehen hat Sinn, der Kommunion zusehen keinen), wachsen sich Predigt und Lied mit Hinzutritt eines auf die Predigt folgenden Fürbittgebets sehr rasch zu den wesentlichen Stücken des Gottesdienstes aus; was vor der Predigt kommt (Lied, Schriftlesung) wird Einleitung zur Predigt, das Abendmahl ein selbständiger Anhang des Predigtgottesdienstes für die Kommunizierenden.

Die Deutsche Messe enthält aber noch etwas für Luthers Grundsätze bezüglich der Gottesdienstgestaltung sehr Bedeutsames. Er will dem öffentlichen Gottesdienst „des Sonntags für die Laien“ aus Gründen der Anziehungskraft für die vom Evangelium noch nicht innerlich Ergriffenen das Gepränge und Gesänge erhalten („und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, so wollte ich lassen mit allen Glocken läuten, mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was klingen könnte“), das für die intimen Zusammenkünfte derer, die mit Ernst Christen wollen sein (die dritte Weise des Gottesdienstes: die erste Weise ist der Gottesdienst für die Jugend), entbehrlich ist („Nie dürft es nicht viel und groß Gesänge, sondern könnte alles auf das Wort und Gebet und die Liebe gerichtet sein“). Dieser Grund für reichere, namentlich musikalische, Ausgestaltung des öffentlichen Gottesdienstes ist zweifellos stärker unter pädagogischem und propagandistischem Gesichtspunkt gesehen, als richtig ist; über die Musik im Gottesdienst hat Luther sich an anderen Stellen ganz anders auszusprechen gewußt als hier. Er hat sich auch merkwürdig stark für den musikalischen Teil der Deutschen Messe interessiert, für „deutsche Noten“ für den Altar- und den Psalmengesang. Vgl. auch sein deutsches Sanctus, seine Bemühungen um das Gemeindelied und den Chorgesang. Das ist alles viel mehr Ausfluß des Gefühls für das Feiermoment im

Gottesdienst als bloße pädagogische Maßnahme. Aber an sich ist die Unterscheidung der an einen Gottesdienst mit propagandistischem Einschlag zu stellenden Ansprüche von den für die Gestaltung eines intimen Gottesdienstes im Glauben Geförderter in Betracht kommenden Gesichtspunkten richtig und sehr fruchtbar.

Luthers Gottesdienstreform von 1523—1526 vollzieht sich also unter der Herrschaft folgender Grundsätze: Evangelischer Gottesdienst muß sein Darbietung und Hinnahme von Gottes Wort, sowie Gebet in der Gemeinschaft der zum Gottesdienst Versammelten am gemeinsamen Heiligtum der Gnade und der Wahrheit Gottes. Die Formen sind die gewachsenen, in Freiheit zu brauchen, aber im Zusammenhang mit dem Ganzen in der Liebe nur schonfam weiterzubilden. Den Abschluß der Deutschen Messe bildet eine nachdrückliche nochmalige Betonung der evangelischen Freiheit in bezug auf die Formen des Gottesdienstes: Darum steht und gilt keine Ordnung von ihr selbst etwas, sondern aller Ordnung Leben, Würde, Kraft und Tugend ist der rechte Brauch. Sonst gilt sie und taugt sie gar nichts.

## II.

Was können wir nun davon lernen? Der Unterschied unserer Lage von der Luthers in gottesdienstlicher Beziehung ist ja doch enorm. Wir haben keinen römischen Gottesdienst zu evangelisieren; die überlieferte Form des Gottesdienstes wird keineswegs als unevangelisch beanstandet. Zu Reformen drängt vielmehr die Erfahrung, daß die überlieferten Gottesdienstformen den Menschen von heute offenbar in weitem Umfang nicht mehr genügen. Als Gründe betrachtet man wesentlich: das Überwiegen der Predigt, ideal aufgefaßt durchaus berechtigt, in der Mangelhaftigkeit der Predigtpraxis aber geradezu verwüstend für die Schätzung des Gottesdienstes; die Formen des Gottesdienstes sind zu starr und unlebendig; der Gottesdienst ist zu nüchtern und deshalb ohne Anziehungskraft. Die Bedenken gehen also eigentlich in genau entgegengesetzter Richtung wie Luthers Bedenken gegen den römischen Gottesdienst. Kann er uns da wirklich etwas sagen?

Die Frage ist um so berechtigter, da die Verödung unserer Gottesdienste offensichtlich im Zusammenhang mit der gesamten äußeren und inneren Lage unseres Volkes und unserer Kirche steht. Der hervorstechendste Zug der neuesten Entwicklung ist doch der immer stärker sich bemerkbar machende Verlust wachstümlischer Gemeinsamkeit, der im Schwinden der Sitte sich zum Ausdruck bringt — und was die Sitte für Frequenterhaltung der Gottesdienste bedeutet, kann gar nicht überschätzt werden. In unseren

Großstadt- und Industrievorort-Gemeinden, aber auch sonst ist die Sitte des Gottesdienstbesuchs fast verschwunden. — Aber wie kommt's, daß unter der gleichen wirtschaftlichen u. s. w. Entwicklung die katholischen Gottesdienste gut besucht sind? Das hängt zusammen mit der anderen Wertung des Gottesdienstes an sich auf katholischem und evangelischem Boden (katholische Sachfrömmigkeit, evangelisches persönliches Verhältnis zu Gott, Berufschristentum), dann damit, daß der sonntägliche Meßbesuch katholische kirchliche Vorschrift ist, durch die Beichtgewöhnung wirksam erhalten. All diese Mittel zur Frequentmachung des Gottesdienstes können und wollen wir nicht in Anwendung bringen. Und anderes ist wieder nicht von der Gestaltung des Gottesdienstes aus zu bessern. Immerhin ist es wichtige Aufgabe, dem nachzugehen, was etwa in der Gestaltung unserer Gottesdienste geschehen kann, um ihnen für das Leben unserer Kirchenglieder eine größere Bedeutung zu verschaffen. Und ich glaube, wir können dafür gar nicht wenig von Luther lernen.

Sicher nicht das, daß wir wieder zu seinen Gottesdienstformen zurückgehen. Den Weg ist man, allerdings mit zum Teil recht mangelhaftem geschichtlichem Verständnis für das, was der reformatorische Gottesdienst wirklich war, im 19. Jahrhundert in vielen Landeskirchen gegangen und hat dadurch die Fremdheit der Kirchenbesucher gegenüber dem, was man ihnen an Gottesdienstformen ohne ihr Zutun auflegte, nur gefördert. Luther wollte den Gottesdienst den Menschen des Gottesdienstes anpassen; was zu bessern war, sollte nur in beständiger Föhlung mit ihnen geschehen.

Was wir von Luther für unsere Gottesdienste in allererster Linie zu lernen haben, geht in ganz anderer Richtung als die meisten gottesdienstlichen Reformbestrebungen von heute. Er kann und soll uns vor allen Dingen wieder recht verstehen lehren, was Gottes Wort und Gebet im Gottesdienst ist. Wir betrachten und behandeln unsere Gottesdienste häufig einfach nicht fromm genug. Wir wollen irgend etwas machen, womit wir auf die Leute wirken können, statt das Bewußtsein in uns lebendig zu machen, daß wir mit denen, die zum Gottesdienst kommen, und wenn's zwei oder drei sind, vor dem lebendigen Gott stehen. Was bedeutet das für die Predigt („Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen“), was bedeutet das auch für das Gebet im Gottesdienst! Das letzte Geheimnis der Wirksamkeit Luthers ist nicht seine Genialität, so gewaltig diese ist, sondern sein Leben in der Wirklichkeit Gottes. Auf anderen Wegen unseren Gottesdiensten aufhelfen zu wollen, als indem wir das Wort Gottes darin in heiliger Ehrfurcht spüren und sich auswirken lassen, geht an der Hauptsache evangelischen Gottesdienstes vorbei. Wir können's nicht wie die katholische Kirche

mit heiligen Formen machen; Gott muß persönlich von den Menschen des Gottesdienstes erfahren werden. Das stellt an den evangelischen Gottesdienst auch einfachster Art ungeheure persönliche Ansprüche beim Leiter und bei den Teilnehmern und läßt die Wirklichkeit unserer Gottesdienste immer hinter dem zurückbleiben, was sie ihrer Idee nach sind. Aber es geht nun einmal nicht anders. Das ist das unum necessarium, ganz abgesehen von jedem äußeren Erfolg.

Der Luther der Deutschen Messe läßt uns aber neben dieser Hauptsache auch das andere nicht vergessen, was den Gottesdienst den Menschen des Gottesdienstes in ihrer tatsächlichen Begebenheit anziehend und zugänglich machen kann. Dabei lassen wir uns durch immer wiederholte Bemerkungen in der Vorrede zur Deutschen Messe darauf hinweisen, daß die dabei zur Verwendung kommenden äußeren Formen aus dem Zusammenleben mit der eigenen Gemeinde herauswachsen bzw. ihr angepaßt werden müssen, daß es sich nicht um Nachahmen von Formen handeln kann, die in anderen Verhältnissen gewachsen sind und nur in sie passen.

Luther mußte sich gegen Überschätzung des äußeren Ritus im römischen Gottesdienst wenden; unsere Gottesdienste von heute sind vielleicht etwas zu leer von anschaulichem Brauch geworden („Schauenlassen“). Namentlich außerordentliche Gottesdienste können in der Hinsicht allerlei Bereicherung vertragen. Aber in „rechtem Brauch“ insbesondere nach der Richtung hin, daß aus dem Schauenlassen kein Schauspiel werde, das nur ästhetisch wirkt, auf Kosten der Wirkung auf Herz und Gewissen.

„Wollte ich lassen mit allen Glocken läuten, mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was klingen könnte.“ Die Tonkunst ist die Kunst des evangelischen Gottesdienstes im Sinn der Steigerung der Gemütsbewegung im Verkehr mit Gott. In Richtung einer verstärkten, mannigfaltigen Heranziehung der Tonkunst, auch nach der eigentlich künstlerischen Seite hin, bewegt sich ja auch die Mehrzahl der heutigen gottesdienstlichen Reformbestrebungen. Sie ist besonders wichtig wegen der Neigung besonders unserer Bildungsschicht zu schwebender Stimmung religiöser Färbung. Es ist klar, daß damit auch eigentümliche Gefahren für die evangelische Art des Gottesdienstes gegeben sind, der an Herz und Gewissen dringen soll.

Die Starrheit der Formen! Sie dürfen und müssen fortgebildet und beweglicher gemacht werden, aber ohne daß man der Unruhe einer haltlosen Neuerungsucht verfällt. Das Gegebene möglichst lebendig machen und daran bzw. darum herum weiterbauen. In ständiger Fühlung mit dem, was die Leute (die *piae animae!*) bedürfen und vertragen. Bloße Neuheiten halten nicht vor, so großen Zulauf sie zunächst haben.

mögen. Besonders der sonntägliche Hauptgottesdienst, an den die Leute nun seit drei Menschenaltern gewöhnt sind, ist schon fast weiterzubilden, im einzelnen zu verlebendigen (dramatisches Moment im Wechselgesang!), abwechslungsreicher, beweglicher zu machen. Die Festzeiten müssen durch eigentümliche Festordnung herausgehoben werden; es ist ein Unfug, auf Weihnachten und auf Karfreitag, auf Bußtag und auf Ostern dasselbe gottesdienstliche Schema zu verwenden. Hier scheint baldige Abhilfe dringend not. Aber gute Muster! Bei Gestaltung der Nebengottesdienste, besonderer Feiern und dgl. ist freiere Bewegung am Platz; aber nicht immer nach Neuem haschen — auch wenn das Neue in archaischen Formen erscheint. Das wäre sicher nicht Luthers Weg.

Aber die Wiederbelebung des Abendmahls — die ist doch sicher im Sinne Luthers! Es kann keiner freudiger begrüßen, wenn uns diese Wiederbelebung gelänge, als ich. Aber ich glaube nicht, daß diese Wiederbelebung auf dem Weg des gesteigerten Gesprächs zu suchen ist, sondern nur durch Vertiefung des Verständnisses für das Unbeschreibliche, Unersehbliche der ganz schlichten Begegnung mit Jesus im Abendmahl. Abendmahlsfeiern im engeren Kreis, auf dem Boden schon vorhandener Gemeinschaft unter den Feiernden. Ich will mich dem Bedürfnis nach größerem äußeren Apparat, wo es sich stärker regt, nicht richterisch in den Weg stellen — „so aber jemand anders will baren, lassen wir gehen“. Aber darin das Heil suchen ist nichts weniger als lutherisch.

Die intimen Gottesdienste kleiner Kreise, die „dritte Weise“ der Deutschen Messe. In der Reformationszeit kamen sie nicht zum Leben, weil sie der „Notterei“ erlagen. Die Gefahr hängt immer noch an jedem Zusammenschluß zur Erbauung im engeren Kreise. Aber je mehr der Zusammenhang des Ganzen zerfällt, desto nötiger haben wir sie. Nicht nur in der Atomisierung der Großstadt, auch in kleineren, auch in dörflichen Verhältnissen. Für den Pfarrer selbst sind sie ungeheuer wertvoll. Aber nur ja keine „Notterei“.

Gottesdienste für die Jugend über die Kindergottesdienste hinaus! Natürlich in anderen Formen, als Luther sie im Auge hatte. Aber daß er so sehr dafür besorgt war, ist vorbildlich, zumal in der Jugend selbst sich stark das Bedürfnis regt.

Bei der großen Zerspaltenheit der Verhältnisse ist große Mannigfaltigkeit der gottesdienstlichen Gebilde nötig. Aber nur keine Zerstörung des Heimatgefühls in der gewachsenen geschichtlichen Gemeinschaft der Kirche!

„Aber die Summa sei die, daß es ja alles geschehe, daß das Wort im Schwang gehe und nicht wiederum ein Koren und Dornen (Leiern und Tönen) drauß werde, wie

bisher gewesen ist. Es ist alles besser nachgelassen denn das Wort. Und ist nichts besser getrieben denn das Wort . . . Wie Christus selbst sagt Luk. 10: Eins ist von Noten. Nämlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich. Das ist das beste Teil, das zu erwählen ist und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewiges Wort; das andere muß alles vergehen, wieviel es auch der Martha zu schaffen macht. Dazu helf' uns Gott. Amen."

(Ordnung Gottesdienstes in der Gemeinde 1523 am Schluß.)



## Luther-Kalendarium für das Jahr 1925 Von Georg Buchwald

### Abkürzungen:

B = Brief; P = Predigt; R = Reise; S = Schriften; V = Vorlesung; W = Weimarer Lutherausgabe; E = Enders, Luthers Briefwechsel; de W = Luthers Briefe herausgegeben von de Wette; Seckend. = Seckendorf, Commentarius de Lutheranismo; StKr = Theologische Studien und Kritiken; ARG = Archiv für Reformationsgeschichte; BbKG = Beiträge zur bayrischen Kirchengeschichte; NM = Neue Mitteilungen des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins; CR = Corpus Reformatorum.

### Januar

- |   |  |
|---|--|
| <p>S bald im Anfang 1525 Papst Clemens VII. zwei Bullen (18, 251) 18, 252.</p> <p>1 (Eg) P über Luk. 2, 21 (17<sup>1</sup>, 1); nachm. über 2. Mos. 12 (16, 159).</p> <p>2 (Mo) S Erster Teil von 'Wider die himmlischen Propheten' (18, 37) ist erschienen 18, 43.</p> <p>8 (Eg) P über Luk. 2, 41 ff. (17<sup>1</sup>, 4); nachm. über 2. Mos. 12 (16, 167).</p> <p>11 (Mi) S Deuteronomium cum anno-</p> | <p>tationibus (14, 489), noch unter der Presse (E 5, 100).</p> <p>B an Brismann (E 5, 100), an Amendorf (E 5, 102).</p> <p>13 (Fr) B an Spalatin (E 5, 103).</p> <p>15 (Eg) P über Joh. 2, 1 ff. (17<sup>1</sup>, 8); nachm. über Joh. 2, 1 ff. (17<sup>1</sup>, 29).</p> <p>16 (Mo) ? R Torgau Klinge 152.</p> <p>18 (Mi) L. leidet am Schenkel (E 5, 105); Leonhard N. bei L. (E 5, 105).</p> <p>S arbeitet am zweiten Teil von 'Wider die himmlischen Propheten' (18, 37)</p> |
|---|--|